

**Zeitschrift:** Das Schweizerische Rote Kreuz  
**Herausgeber:** Schweizerisches Rotes Kreuz  
**Band:** 73 (1964)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Da-Wa : Dang-Po  
**Autor:** Reinhard, Marguerite  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-974891>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DA-WA DANG-PO

Von Marguerite Reinhard

Fern ihrer Heimat haben die in der Schweiz angesiedelten tibetischen Flüchtlinge das Da-wa dang-po gefeiert, das Neujahrsfest, das der Erinnerung des Begründers der buddhistischen Religion geweiht ist. Dass sie bei uns in der Schweiz so verständnisvolle Aufnahme gefunden haben, mochte sie gerade anlässlich des Da-wa dang-po mit Dankbarkeit erfüllen, konnten sie doch in allen Heimstätten das Fest so begehen, wie sie es von ihrer Heimat her gewohnt waren und wie es die uralten Riten vorschreiben.

Das Neujahrsfest der Tibeter, das Da-wa dang-po, das jeweils in den Monat Februar fällt, stellte im vorchinesischen Tibet die glanzvollste Kundgebung der buddhistischen Religion dar. Dieses zwei bis drei Wochen dauernde Fest war dem Gedächtnis an die Wundertaten Shâkyamunis, des Begründers des Buddhismus, geweiht. Zehntausende von Tibetern aus allen Landesgegenden strömten jeweils schon Wochen zuvor den grossen Klöstern zu, und gar das Feiern dieses eindrucksvollsten Festes in der heiligen Stadt Lhasa bildete den sehnlichsten Wunsch eines jeden tibetischen Bauern, eines jeden Nomaden, einen Wunsch, den zu erfüllen ein jeder sich zeitlebens bemühte. Täglich wurden in den Tempeln besondere Götterdienste abgehalten, die Mönche boten kultische Tänze in phantastischer Kleidung und in kunstvollen Masken vor dem staunenden Blick des Volkes dar, farbenreiche Prozessionen lösten Wettspiele und Volksbelustigungen ab, und mitten in den Festlichkeiten fanden in abgeschlossenen Höfen die höchsten staatlichen Prüfungen der Lamas statt; diese alle geistigen Kräfte aufrufenden Redekämpfe um theologisch-philosophische Fragen bestanden jeweils nur die allerbesten Köpfe.

Damals waren die Klöster, Inseln der Ruhe und des Friedens, noch Mittelpunkt des ganzen tibetischen Lebens. Diese Stätten, in denen bis vor kurzem starke Geister gute Kräfte schufen und sie in den Raum hinaus sandten, sind inzwischen zerstört worden. Grauen schwelt heute darüber.

Das letzte grosse Da-wa dang-po in Tibet fand Ende Februar, anfangs März 1959 unter dem brandschwarzen Schatten unmittelbarer chinesischer Bedrohung statt. Kurz nach Beendigung des Festes, am 1. März 1959, vor Anbruch der Morgendämmerung, sah sich der Dalai Lama schweren Herzens gezwungen, seinen Sommerpalast Norbulinka in Begleitung seiner Getreuen heimlich zu verlassen und auf beschwerlichen Pfaden ins indische Exil zu fliehen. Ihm folgten an die sechzigtausend Tibeter, von denen seither die meisten ein kärgliches Flüchtlingsdasein in Indien, Nepal, Bhutan und Sikkim fristen.

Einige hundert dieser Flüchtlinge leben heute in der Schweiz; mit ihnen sind ihre Sitten, Gebräuche

und kultischen Feste in ihre Schweizer Heimstätten eingezogen.

So haben denn auch alle sieben vom Schweizerischen Roten Kreuz betreuten Tibetergruppen, jede auf ihre Weise, das diesjährige Da-wa dang-po, das am 14. Februar gemäss den Berechnungen eines Lama-Astrologen begann, gefeiert. Wir erhielten vom Lama der Tibetergruppe in Buchen im Prättigau, Lobsang Chodrak, die Einladung, als Freunde des Hauses an den Festlichkeiten teilzunehmen.

Schon wochenlang vorher hatten im ehemaligen Gasthof Scesaplana in Buchen, dem heutigen Tibeterheim, die Vorbereitungen für das Da-wa dang-po begonnen. Die junge Tänzerin Yishi Tschödrön, die der Tibetergruppe in Unterwasser angehört, weilte einige Wochen in Buchen, um mit den Frauen und Männern nach dem Feierabend jene kultischen Tänze einzuüben, deren Vorführung der Lama Lobsang Chodrak bestimmt hatte. Einige Männer bauten eine grosse weittragende Trommel, Lieder und Flötenspiel erklangen hinter jeder Tür des Hauses, im Zimmer des Lamas entstanden Masken und Kostüme für die Pantomime, in der Küche wurden aus selbstgekauftem Mehl und Oel Berge tibetischen Gebäcks gebacken, die Frauen bereiteten die Butterlämpchen vor, Räucherstäbe wurden bereitgelegt, eine kleine Kiste für das den Göttern zu opfernde geröstete Mehl, das die Tibeter Tsampa nennen, wurde mit symbolischen Farben bemalt, der Schneider Baba nähte nicht nur die festlichen Kleider für die Frauen und die prachtvollen Mützen aus Fuchspelz — die Pelze waren ein Neujahrs Geschenk verständnisvoller Gönner aus dem Prättigau —, sondern fertigte in vielen Abendstunden Blüten und Ornamente aus buntem Krepppapier als Altar- und Tischschmuck an.

Am Morgen des 13. Februar schritt Lama Lobsang Chodrak von Zimmer zu Zimmer und verwandelte ein jedes in ein Lha Kang; so wurde in jedem Tibeterhaus jener Raum genannt, in dem sich der Hausaltar befand. Auf der Kommode, auf einem Tisch baute Lobsang Chodrak nach einem nur ihm bekannten Gesetz Gebäck der verschiedensten Formen zu einem kleinen Opfertisch auf, auf den er eine kleine Puppe aus Teig sowie Früchte und Süßigkeiten legte. Diese Gaben durften fünf Tage von keinem berührt werden; denn sie waren den mit dem alten Jahr scheidenden und mit dem



Ellie 3

neuen Jahr eintreffenden Göttern, Geistern und Dämonen als Opfer geweiht. Diese guten und bösen Geister bewohnen den ganzen Weltraum und sind den Menschen stets nahe genug, um ihnen nützen oder schaden zu können. Es ist deshalb klug, ihre Gunst durch Gaben zu erwerben.

Dunkelheit hatte sich bereits übers Dorf gesenkt, als wir am 13. Februar in Buchen ankamen. Wir wurden mit grosser Bereitschaft zu freundschaftlicher Begegnung empfangen und fanden liebend besorgte Aufnahme. Wie die Höflichkeit es will, hatte die Gruppe mit dem Nachessen auf uns gewartet. Wir legten uns früh zur Ruhe; denn das eigentliche Fest sollte eine Stunde nach Mitternacht beginnen. Lama Lobsang Chodrak indessen erlaubte sich keinen Schlaf; die vorfestlichen Stunden waren der Meditation und den Gebeten geweiht. Denken und Meditation haben sein Antlitz gemeisselt; eine Kraft voll Frieden geht von ihm aus.

Das nächtliche Mahl zum Neujahrsbeginn wird uns unvergesslich bleiben: Gebete, die auf- und niederwogten wie Ebbe und Flut, Lieder, vom Schmerz um die verlorene Heimat durchzittert, das leise Brennen der Butterlämpchen, die Zeremonie des Tsampa-Wurfpfers, des Wasseropfers — esst und trinkt euch satt, ihr Swaha, ihr neuen Jahresdämonen! — die feierliche Uebergabe einer Glücksschleife an uns, die dabei sein durften, der schwimmende Dunst der Räucherstäbe und, wohl als schönstes Erlebnis jener nächtlichen Stunden, der Ausdruck innigster Versenkung im Antlitz einer jungen Frau, die kurz vor der Entbindung ihres ersten ausgetragenen Kindes stand; denn zuvor, in Indien, hatte sie vier Kinder durch Frühgeburt verloren. Ihr Antlitz mit den zartgeformten Wangen war von ernster Lieblichkeit. Bald lag ihr Blick versonnen in weiter Ferne, bald huschte eine neue eigene Frage voll Bangen über die zum Altar erhobene Stirn, bald verharrte sie in schweigender Ehrerbietung. Und als sie mit anmutiger Hand Tsampa gegen das Bildnis des Dalai Lama stäubte, wie es die Feier dieser Stunde gebot, quoll aus der Tiefe ihres Herzens der inbrünstige Wunsch auf: Mögen die Götter meine Schmerzen mit einem gesunden Kind belohnen!

Der erste Tag des Neujahrsfestes war mit dem Aufziehen der tibetischen Fahne, mit dem feierlichen Entzünden eines Opfer-Rauchfeuers im Freien, mit dem Empfangen von Besuchern, mit Essen und Trinken und frohem Plaudern und Singen ausgefüllt.

Nach der festlichen Abendmahlzeit führte uns Lama Lobsang Chodrak in den grossen Saal, der dem früheren Gasthaus für Feste gedient hatte und der mit einer Reihe von Petrolöfen leicht erwärmt worden war. Und hier wurde uns bis in die späten Nachtstunden ein Schauspiel ganz eigener Prägung zuteil: die Vorführung eigenartiger Tänze durch die festlich gekleideten Frauen und Männer der Gruppe sowie die Aufführung einer kultischen Pantomime.

Wohl gehören Tanz und buddhistische Religion für die heutigen Tibeter innig zusammen, wohl bedeuten die Tänze Götterverehrung, sie sind aber nicht erst

mit dem Buddhismus nach Tibet gelangt, nein, sie kommen von sehr weit her, aus längst vergangenen Zeiten. Mit diesen Tänzen, mit den sie begleitenden Liedern und Flötenklängen werden Uerlebnisse und Urwünsche an die Oberfläche gespült und dem Blicke sichtbar. Diese kultischen Aeusserungen sind aus den Vorstellungen und Träumen manch eines Stammes oder Volkes zusammengeflossen, wie das ans Tageslicht drängende Wasser der verschiedensten Quellen sich in einem Bergsee sammelt. Die mannigfaltigsten Kulturen hatten im Laufe der Jahrtausende weit ins tibetische Hochland hineingespült und mancherlei Spülgut zurückgelassen: Kulturteile aus Turkestan, aus Kan su, aus China, aus Indien, aus den Gebirgseinöden des Karakorum und des Pamir. Aus allen diesen Ueberresten sowie aus der eigenen uralten Bonkultur, später auch aus dem Buddhismus, erwuchs das reiche tibetische Volkstum als eigenständige Frucht. Tibeter, Mongolen, Kalmüken, Burjaten, Tanguten, Chinesen, Inder, sie alle hatten dieser eigenartigen Frucht Säfte zugeführt, die dem aufmerksamen Auge an dieser abendlichen Feier in Spuren sichtbar wurden und beim einen Tanz in den Norden, beim nächsten in den Süden oder Osten wiesen. Auch die tibetische Landschaft verlieh den Tänzen und Liedern ihr Gepräge. Bald befanden wir uns an den grünen Ufern des Tsangpo mit ihren Blüten und Früchten und verfeinerten Sitten, bald wanderten wir, vom Heulen der eisigen Winde und der Wölfe bedrängt, über die unermesslichen Steppen des Tschangtan, und die Stimmen der Sänger, die gewohnt waren, sehr weit zu tragen, steigerten sich zum Orgelbrausen, um Heimweh und Einsamkeit und das Gebrüll des Sturms zu über-tönen. Dann schienen die Wände des Festsals im Prättigauer Tibeterheim in der Fülle der Stimmen und der Sehnsucht zu erbeben.

Der Lotsawa, der Dolmetscher Tsering, ein früherer Nomade, tanzte mit besonderer Inbrunst und vollendeter Eleganz der Bewegungen, er tanzte mit plötzlich hervorbrechender, doch immer sofort wieder bezähmter Leidenschaft. Er war ein Pferd mit flatternder Mähne.

Zwischen den Tänzen liess Lama Lobsang Chodrak die Singi-Pantomime vorführen. Singi heisst auf tibetisch Löwe, eigentlich Berglöwe, und ein Berglöwe bildete den Mittelpunkt der Schau. In wochenlanger Abendarbeit hinter geschlossenen Türen hatten der Lama und die geschicktesten Männer der Gruppe die Masken für dieses Schauspiel geschaffen: zwei weisse flache Masken, die eine, grössere, für den kraftvollen, hochgewachsenen Kämpfer Dortschi, die andere, kleinere, für den sanften kleinen Jungen Bongyap, ferner den riesigen Löwenkopf aus einem Holzgestell, Papiermaché und Leinen, das Fell des mächtigen Löwenleibs aus Tischtuchstoff. Im Löwen steckten zwei Männer, und kaum hatte sich das Mythostier zu rühren begonnen, errieten wir auch schon an den eleganten, tänzerischen Bewegungen der schlacksigen Vorderbeine, dass der Dolmetscher Tsering dem vorderen Teil des Löwen Leben verlieh, während dem Nomaden Taschi die weniger angenehme Aufgabe zugefallen



war, den hinteren Teil des Tieres in Bewegung zu setzen, weniger angenehm deshalb, weil seine Rolle eine halbe Stunde lang eine gebückte Stellung erforderte und er es war, der jede seiner Bewegungen jenen Tserings anpassen musste, damit der Löwenleib eine Einheit blieb. Alle drei Masken waren meisterhaft, und, obwohl aus unbewegter Materie, dank dem Gebärdenspiel der Schauspieler von hinreissender Lebendigkeit.

In schweigendem Wohlgefallen folgte der Lama dem Spiel; ein Wink der Augen genügte, den Rhythmus um eine Spur zu beschleunigen oder ihm eine andere Richtung zu geben, die Gebärden noch mehr zu differenzieren, der Bewegung noch mehr Mass aufzuerlegen. Wochenlang hatte der Lama mit den vier Darstellern jede Bewegung, jede Gebärde, jede Möglichkeit der Maskenbelebung geübt. Als Tibet noch ein freies Land war, gehörten dort zu jeder Klosterausbildung auch die Grundbegriffe der Theater- und Schauspielkunst, das Herstellen der Masken und Kostüme, das Einüben und Vorführen der Maskenspiele, jener mythischen Spiele, denen die Aufgabe zukam, dem Volk die Grundsätze der buddhistischen Lehre in symbolischer, auf wenige Gebärden vereinfachter Form zu vermitteln. Die den Spielen zugrundeliegenden tiefen Gedanken werden nicht ausgesprochen, und nur wenige Eingeweihte kennen jeweils den ursprünglichen Sinngehalt.

Die Singi-Pantomime? Wohl liess sich aus den einzelnen Gebärden allmählich ein Bild gewinnen, war aber dieses Bild richtig? Handelte es sich tatsächlich in der Bezwingung des Berglöwen und seiner Wandlung vom wilden Tier zum sanften Gefährten des Menschen um die Wandlung des wilden Menschen Tibets aus der Bonzeit zum friedlichen Buddhisten, wie wir das herauszulesen glaubten? Wir verspürten den lebhaften Antrieb, die Schau zu enträtseln. Dazu war es wohl unerlässlich, ganz in die Welt der Tibeter hineinzusteigen. Welches aber ist ihre Welt? Gibt es nicht so viele Welten, wie es Tibeter gibt? Die Welt des entsagungsvollen Asketen zum Beispiel, dann jene des hochdifferenzierten Gelehrten, des kühnen Räubers, des Menschen mit den gefährlichen magischen Kräften, die Welt der sanften Männer voll Mitleid, Erbarmen und Güte, jene des schlauen materialistischen Kaufmanns, der die Mitmenschen zu übervorteilen versucht, jene der brutalen Raufbolde, der Eitlen, der Hochmütigen? Sie alle gehören zu Tibet; eines jeden Welt indessen ist verschieden von jener der andern. So ist wohl für den eingeweihten hohen Lama jede Bewegung der Spiele von tiefem Sinngehalt, die andern aber spüren ihn bloss, erleben in bloss, ohne ihn zu erkennen.

Muss denn aber immer alles gedeutet werden? Karl Jaspers warnt davor. Er weiss, dass die Mythen wie ein «unendlich wogendes Meer von Bedeutung sind, die in die Tiefe des Seins dringen, ohne gedeutet zu werden». Er weiss, «dass Deutungen nie in den innersten Sinn der Mythen zu dringen vermögen, dass sie vielmehr den Adel und das Göttliche, das im Mythos spricht, erniedrigen, ja leugnen».

Und so liessen wir den Abend ausklingen ohne Suche nach Deutung, uns an die Malaien erinnernd, von denen August Strindberg in einer Betrachtung erzählt, Malaien, die in die im Walde wachsenden Bambusrohre Löcher bohren, und, wenn der Wind weht, am Boden liegen und den Symphonien der gigantischen Aeolsharfen lauschen. Und seltsam: Jeder hört *seine* Melodie, *seine* Harmonie.

Jeder Kenner des tibetischen Lebens, der tibetischen Gemütsart, hebt immer wieder die ausgesprochene Begabung dieses Bergvolkes für die Poesie sowie für das Gebärden- und Minenspiel hervor, die in ihrer natürlichen Frömmigkeit wurzeln und aus der Weite der Steppen aufsteigen. Wo sich in jenen Weiten neben einem Ba-nag, einem Yakhaarzelt, eine Gruppe zusammenfand, wurde auch schon gesungen, erzählt und Theater gespielt. Wilhelm Filchner schildert in seinem Buch «Kumbum» ein solches Spiel: «Der Vorleser erzählt von einem König, der im Wald nach einer Einsiedlerklause sucht; eine bezaubernd schöne Nonne soll darin wohnen. Sogleich tritt der König im Schauspiel auf und lässt alle Zuschauer an seiner Wanderung teilnehmen. Er spielt ein prächtiges Gebärdenspiel. Weit aus greift er mit den Armen, drückt Buschwerk kräftig auseinander, bahnt sich einen Weg durch Unterholz, sieht sich um, lauscht, späht, bückt sich, kriecht, springt, schwingt sich behende über offene Lichtungen, wird müde, rastet an einem Bächlein, labt sich am Quell und eilt weiter. So kann ein Schauspieler eine einzige Textseite zu einer langen, fesselnden «Handlung» ausspinnen, und das wäre kein tibetischer Mime, der, wenn der Vorleser beiläufig eine Hochzeit erwähnt, nicht umgehend Tanz, Chor und Ballett für die Pantomime einer zünftigen Hochzeitsfeier aufbieten würde.»

Wilhelm Filchner ist der Auffassung, dass die Tibeter diesen künstlerischen Bereich noch längst nicht bis zur Vollkommenheit durchgebildet hätten. Sie befänden sich noch kräftig in der Entwicklung und würden vermutlich eines Tages Leistungen zeigen, die anderen, altgewordenen Völkern Offenbarungen bedeuten könnten. Diese Entwicklung wird vermutlich durch den Einmarsch der Chinesen jäh unterbrochen worden sein. Um so mehr sollten wir in unseren Tibetergruppen diese Begabung, der wir in ihren Heimen auf Schritt und Tritt begegnen, zu fördern versuchen.

\*

Acht Tage dauerte in Buchen das Fest, und ein jeder Tag brachte, in herrlicher Vielfalt des Lebens, neue Eindrücke von einem schöpferischen Treiben, das dazu angetan ist, der Verflachung kraftvoll entgegenzuwirken. Das Fest war für uns ein Genuss ganz eigener Art. Solche Begegnungen vermögen viel zu einem tieferen Verständnis beizutragen. Noch lange folgte uns in die grauen Tage des Alltags der tibetische Neujahrswunsch «Daschi deleg». Möge das Glück mit dir sein!